

Hoffnungslos, aber nicht ernst

JWZ 64.10

ULM - Komödie geht immer, läutet ein Theatergrundsatz. Komödie über Nazis geht nie, ein Glaubenssatz der Dauerbetroffenen. Ernst Lubitsch hat bereits 1942 in seinem Film „Sein oder Nichtsein“ gegen Nummer zwei verstoßen und damit den Theatergrundsatz bewiesen. Am Theater Ulm hatte jetzt Nick Withbys Bühnenfassung des Lubitsch-Stoffes von 2008 seine heftig beklatschte Premiere.

Von unserem Redakteur
Jürgen T. Widmer

Es ist nicht nur etwas faul im Staate Dänemark, sondern auch in der Ehe des Schauspielers Josef Tura (Gunther Nickles). Immer wenn er den Hamlet-Monolog „Sein oder Nichtsein“ beginnt, ist dieser für einen schmucken Fliegerleutnant zu Ende. Stanislaw Sobinski (Raphael Westermeyer) verlässt dann den Zuschauerraum und schleicht sich in die Garderobe zu seiner Angebeteten Maria (Aglaja Stadelmann). Diese heißt auch Tura mit Nachnamen und ist die Frau des Schauspielers.

Doch bald schon müssen Tura und das Ensemble des polnischen Theaters Warschau ganz andere „Pfeil und Schieudern des wütenden Geschicks erdulden“. Die Nazis überfallen Polen, Sobinski schließt sich einer Flieger Einheit in England an. Durch eine Unachtsamkeit verraten sie einem Spion der Nazis die Namen sämtlicher Köpfe des polnischen Widerstandes, und Sobinski kehrt zurück, um zusammen mit der Theatertruppe den Verräter (Karl Heinz Glaser) unschädlich zu machen:

Der Stoff wäre in Zeiten von „Film-Film“ und „Event-Movies“ wohl der Stoff für eine TV-Schmonzette mit hübsch drapierten Nazi-Bösewichtern im Hintergrund und Frau-zwischen-zwei-Männern-Kitsch im Vordergrund. Lubitsch aber verwandelte bereits 1942 in den USA die Vorlage seines Freundes Melchior Lengyel in eine leichtfüßige, leicht wehmütige und durchaus frivole Komödie. Mel Brooks schleuderte 1987 ein klamau-



In Withbys „Sein oder Nichtsein“ müssen die Mimen um ihr Leben spielen und in die Rollen von Juden und Nazis schlüpfen. Das Ensemble des Ulmer Theaters beherzigt den Grundsatz „Komödie geht immer“ und agiert herzlich, wie hier Christian Taubenheim und im Hintergrund Thomas Kollhoff. Foto: Anita Pinggera

riges, überflüssiges Remake hinterher.

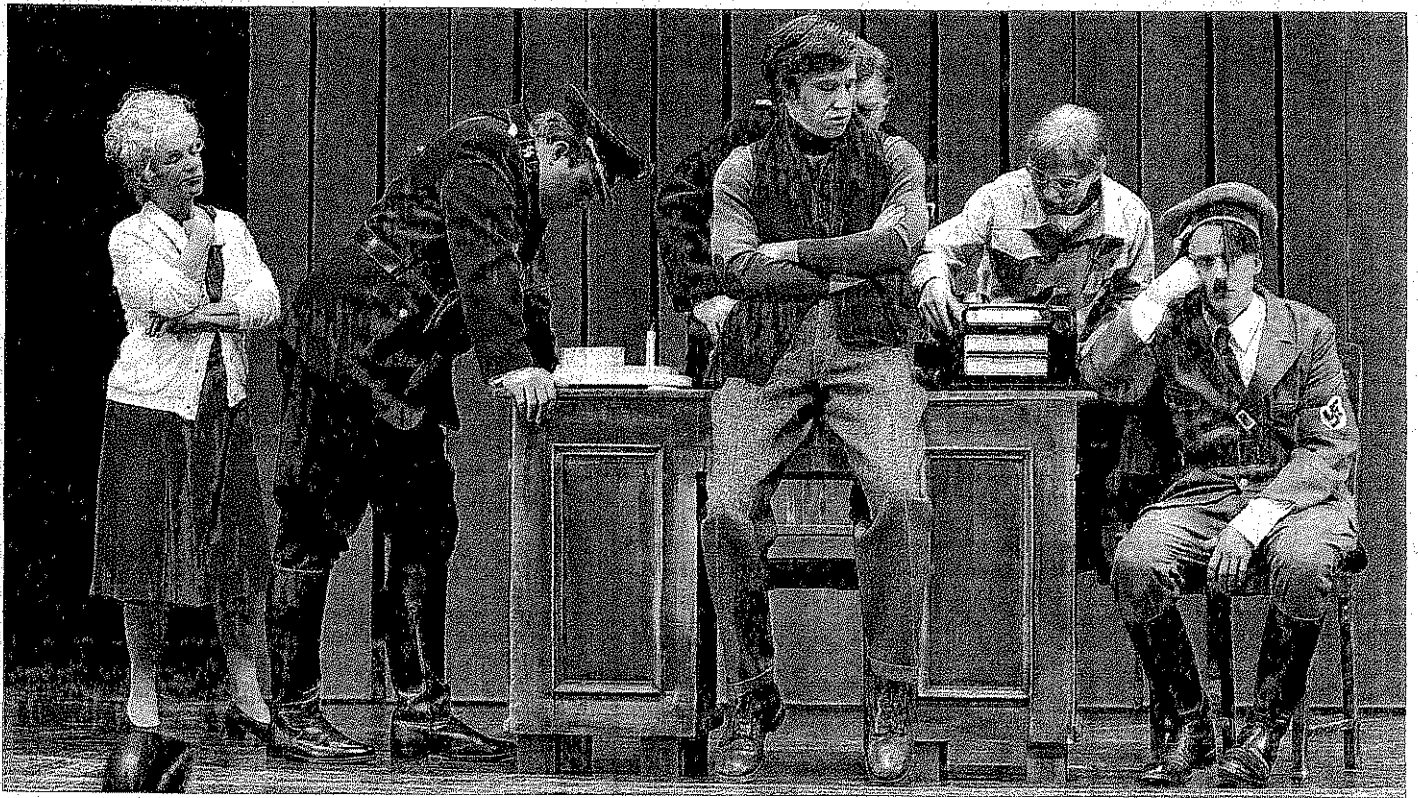
Die anarchistische Kraft des Theaters gegen die kalt rollende Bespitzelungs- und Tötungsmaschinerie der Nazis: Im Kampf um ihr Leben schlüpfen die Schauspieler in die Rollen von Juden und Spionen, Gestapo-Männern und Adolf Hitlers. Als der Schwindel auffliegt, scheint die Lage hoffnungslos, ernst ist sie deshalb noch lange nicht. Denn mit jüdischem und polnischem Witz „waffnen“ sich die Mimen gegen die nationalsozialistische „See von Plagen“.

Elena Finkels Ulmer Inszenierung lässt diesem Witz durchaus Raum. Dabei setzt sie zu Recht auf das spielfreudige Ulmer Ensemble, das sich um einen Gunther Nickles in Galaform gruppiert. Jähzornig, eifersüchtig, aufgeblasen, eitel, wendig – Nickles gibt Tura ein Komödiantenherz, in dem auch die Keimzelle wahrer Komik – die Tragik – aufscheint.

Doch den Abend nur an Nickles Leistung aufzuhängen, täte dem spielfreudigen und bis in die Nebenrollen herzlich agierenden Ensemble unrecht. Ob Christian Taubenheim und Thomas Kollhoff als Chargin Bronski und Grünberg oder Simon Reimold als cholischer Regisseur Dowasz, um nur ein paar Beispiele zu nennen: Hinschauen macht Spaß. Allerdings ist auch kaum etwas zu spü-

ren von jener stets vorherrschenden, düsteren Bedrohung des Film-Originals. Dafür kann Ulm mit einer anderen Qualität punkten: dem Bühnenbild von Stephan Testi. Statt auf plumpen Realismus setzt er auf die Mechanikwunder: Vorhänge, Drehbühne, schwebende Kulissen. Die Theatermaschinerie stoppt das umbarmherzige Nazi-Getriebe. Komödien gehen immer: auch jene über Nazis.

i Nächste Vorstellung: Dienstag, 6. April, 20 Uhr, Freitag, 9. April, 20 Uhr. Kartentelefon: 0731/161-4444. Internet: www.theater.ulm.de



Ulla Willick, Antonio Lallo, Simon Reimold, Thomas Kollhoff, Christel Mayr, Christian Taubenheim in „Sein oder Nichtsein“.

Foto: Anita Pinggera

Nur Hitler hat Redeverbot

Komödiengenuss mit „Sein oder Nichtsein“ im Theater Ulm. SWF 3.4.10

Solch jubelnden Premierenbeifall hat man für ein Schauspiel im Großen Haus lange nicht gehört. „Sein oder Nichtsein“ nach dem Filmklassiker von Lubitsch müsste – zu Recht – ein Quotenbringer werden.

PETRA KOLLROS

Was haben sie nur alle mit diesem Stück? In Berlin, in Halle, demnächst in Dresden und jetzt im Großen Haus in Ulm: „Sein oder Nichtsein“ von Nick Whitby ist angesagt. Ganz einfach: Es ist eine Theaterauf-dem-Theater-Komödie, die aus guten Schauspielern Bestleistungen herauskitzeln muss, weil sie darin schlechte Schauspieler spielen dürfen. Ein Stück, das die berühmte gleichnamige Nazi-Filmsatire von Ernst Lubitsch auf die Bühne bringt. Und zwar in direkter Übernahme kniffliger Situationen und glänzender Dialoge. Eine Verwechslungs-, Agenten- und Eifersuchtskomödie, in der die Doofen die Nazis anno 1939 sind.

Das sind allerbeste Voraussetzungen, um einen Publikumsknaller zu landen, rechnen sich die Theater aus, da könne gar nichts schief gehen. Natürlich ist es umgekehrt.

Das enorme komödiantische Führungspotenzial und die Vorhusslorbeeren eines Filmklassikers könnten aus „Sein oder Nichtsein“ ganz leicht ein Fiasko der Peinlichkeiten werden lassen.

Nun, auf der Ulmer Bühne haben Regisseurin Elina Finkel und ein so locker wie möglich und so diszipliniert wie nötig aufspielendes Ensemble eine Genussskomödie, einen Komödiengenuss daraus gemacht. Keine bittere und keine böse Satire auf die Nazis, die sich in Warschau kurz nach Kriegsbeginn von polnischen Schmierenskomödianten ge-

Chargiert wird nach den schönsten Regeln der Kunst.

nau mit den Mitteln an der Nase herum führen lassen, die sie in ihrem Auftreten selber an den Tag legen: die von Schmierenskomödianten eben. Keine Klamotte zum Schenkelklopfen über Knallchargen. Chargiert wird vielmehr nach den schönsten Regeln der Kunst. Der Abend behält immer die Balance des guten Geschmacks, Regisseurin Finkel und die Darsteller haben das Gespür für solche Lacher im kleinen Finger, wie sie auch von der wi-

derständigen Truppe des Teatr Polski gewünscht sind, die sie hier spielen – fröhliche, entspannte, schadenfrohe Lacher.

Solche, die im Hals stecken bleiben, sind nicht beabsichtigt. Das ist – ganz klar – das Problem an diesem Stück aus dem Jahr 2008, dass die Nazis wie weiland 1942 von Lubitsch halt als Armleuchter und Dumpfbacken vorgeführt werden, die zwar Befehle wie „Sofort erschießen!“ ins Telefon bellen, vom geplanten Massenmord europäischen Ausmaßes aber weit entfernt erscheinen. Dass Stück und Aufführung eine Perspektive einnehmen, als wüssten wir heute nicht mehr als vor 68 Jahren.

Doch hätten es der Briten Whitby und/oder die gebürtige Ukrainerin Finkel anders, nämlich politisch korrekt und geschichtsverpflichtet gemacht – dann wäre ja die Komödie kaputt gewesen. Wozu sollte das jemand wollen? Aber einen Moment gibt es, in dem ein Schaudern aufkommt: als ein kleiner blonder Pimpf (Henri Gallbrunner) mit glockenhellem Sopran an der Rampe das Deutschlandlied singt.

Gunther Nickles als selbstverliebter 1. Schauspieler Josef Tura, der sich viel mehr für den Störenfried seines Hamlet-Monologs als für den Kriegsausbruch interessiert, do-

siert die Komik sowohl in der Verkleidung als Spion Silewski als auch als Gestapomann Ehrhardt auf feine Weise eher nach unten. Während Wilhelm Schlotterer als der echte „Konzentrationslager-Ehrhardt“ die Grenze köstlich nach oben auslotet. Aglaja Stadelmann zeigt eine leidenschaftliche couragierte Diva, Raphael Westermeier einen naiv verliebten jungen Flieger, Karl Heinz Glaser einen geschmeidigen echten Silewski.

Alle drei haben, wie auch Simon Reimold als Theaterdirektor und Ulla Willick als Garderobiere, den Verwirrungsfaktor und Wortwitz zur Verfügung, nicht aber so viel Freiheit zum Komischen wie Antonio Lallo, Thomas Kollhoff, Christel Mayr, Volkram Zschiesche und Christian Taubenheim in ihren diversen Rollenspielen. Wobei Taubenheims Karikatur eines Hitler mit Redeverbot der vielleicht erheitendste Anblick des Abends ist.

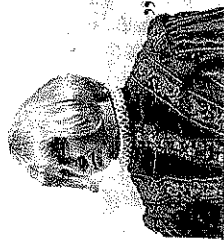
Das größte Kompliment gehört Ausstatter Stephan Testi, der mittels der Drehbühne und prägnanten Versatzstücken funktional und ästhetisch auf ideale Weise den Wechsel der Schauplätze und das eigentliche Thema des Stücks vermittelt. Es feiert ja die (flüchtige) Illusionskraft des Theaters.

Die nächsten Male am 3., 6., 9., April.

Theater

Hamlet fragt wieder
„Sein oder Nichtsein?“

Kultur WUZ 3.4.10



Mit den Waffen des Theaters WUZ 3.4.10

Nick Whitbys Farce „Sein oder Nichtsein“ aber verbirgt hinter all ihrem schwarzen Humor existenzielle Fragen, letztlich die Frage nach dem Überleben derer, die sich im polnischen Widerstand gegen das NS-Regime engagiert hatten. Der Komödie liegt der gleichnamige Ernst Lubitsch-Film von 1942 zugrunde – und die in Deutschland schwierige Frage, ob man Hitler und seine Chargen der Lächerlichkeit preisgeben darf oder nicht. Es ist ein Stück „Comic Relief“, eine Befreiung des Lachens in einer Situation, in der es tatsächlich um Sein oder Nichtsein geht – und Schauspieler greifen mit den Waffen des Theaters in die reale Politik ein. »Kultur Text: köd/Foto: Pinggera

01 01 01

Vorbild Lubitsch

Theater Gelungenes „Sein oder Nichtsein“

WUZ 3.4.10

Ulm In Nick Whitbys Bühnenstück „Sein oder Nichtsein“ geht es wie im Ernst-Lubitsch-Film um eine Schauspielertruppe, die in Polen 1939 ein Nationalsozialismus-kritisches Stück aufführen will. Doch die gelungene Inszenierung von Elina Finkel im Großen Haus des Theaters Ulm vermischt Realitäten und Ebenen, so dass genaues Mitdenken nötig ist.

Spielt hier ein Schauspieler Hitler oder spielt ein Schauspieler einen Schauspieler, der Hitler spielt? Das Publikum wird einbezogen, etwa wenn ein Verehrer der Schauspielerin Maria Tura (Aglaja Stadelmann) den berühmten Hamlet-Monolog von deren Ehemann nutzt, um mit ihr in der Garderobe ein heimliches Stelldichein zu haben.

Das Stück fällt der Zensur zum Opfer, und „Hamlet“ muss einmal

mehr das Publikum ins Haus holen – obwohl man lieber den „Kaufmann von Venedig“ geben würde, aber der ist politisch zu brisant.

Nick Whitbys Komödie stellt ebenfalls jene Frage, mit der sich bereits 1942 Ernst Lubitsch und vor Kurzem Helge Schneider (mit seinem „Mein Führer“-Film) konfrontiert sahen: Darf man den Nationalsozialismus kleinlachen? Nick Whitby sagt eindeutig Ja, und das Publikum amüsiert sich über die Hitlerwitze reißenden Nazioffiziere. Dazwischen sehr anrührend: der kleine Henri Galbrunner, der mit hoher, klarer Stimme die verführte Hitlerjugend verkörpert, wenn er die erste Strophe des Deutschlandliedes singt. *Dagmar Hub*

Wieder heute sowie am 6., 9., 11. und 16. April